



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 151.

Samstag, 2. Juli

1927.

(A. Fortsetzung.)

Eine Nacht im Russischen Klub.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Elisabeth Dill.

Eine Männerstimme schien etwas zu fragen, Margas helle Stimme, die ganz verändert klang, gab Antwort. Dann traten die beiden ein... Fedor, ihr Vetter, schlank und hellblond, mit dem schmalen Schädel, dem scharf markierten Profil der nordischen, guten, hochgezüchteten Rasse... Wie gut er aussah! Ein Kavalierritter von ehemals... Bei uns ist die kreolische Mutter dazwischen geraten, dachte Bianca, die hat die Rasse verdorben...

Sie begrüßten sich ohne übertriebene Freudenbezeugungen. Zwei Verwandte, die sich nach Jahren wiedersehen...

Und beim ersten Händedruck fühlte sie wieder, was alles zwischen ihnen lag. Sie erinnerte sich an all ihre Meinungsverschiedenheiten. Es gab nicht ein Feld, auf dem sie sich hätten einigen können. Es war nicht allein die Verschiedenheit ihrer Denkungsart, sondern eine Frucht ihrer verschiedenen Erziehung und Lebensbedingungen. Der eine hatte sich ihnen gebeugt, die andere sich hinausgerissen, und beide fanden die Einrichtung ihres Lebens vernünftig und anständig und wollten sie nicht ändern.

Eine leise Feindschaft, die immer zwischen ihnen geklimmt, flackerte schon wieder auf, während sie sich am Feuer niederließen. Sein schmales Gesicht war hart geworden und trug den nervösen Zug der Abgehegten, die Ehrenhaftigkeit in Person... aber eines ruhelosen und unharmonischen Menschen, der aus Pflichtgefühl arbeitet und aus Pflichtgefühl glücklich ist...

Vielleicht konnten diese Männer, die alles sahen, wie sie es sehen wollten, gar nicht objektiv fühlen? Sie kamen ihr immer vor wie aus Bronze gegossen. Die Körper geschmeidig, trainiert, aber nicht der Geist. Sie waren unbefehrbar und unbefehrbar. Auch jetzt — nach diesem Krieg.

Und sie dachte, wie habe ich nur früher einmal daran denken können, mein Leben mit dieser Art von Männern lebenslanglich zu verbinden, mich in sie verliebt, mich ihre Wege geträumt und Tränen vergossen? Wie lang war das her... Zwischen ihnen beiden lag ein Abgrund, über den keine Brücke führte...

Man kam ihnen nie näher, nie über den Zaun hinaus, den sie um ihre Person gezogen hatten... Und sie waren noch stolz darauf.

Sie erzählte von ihrer Fahrt im Regen, ihrer Ankunft. Sofort verfinsterte sich Fedors Gesicht.

„Du bist nicht abgeholt worden? Aber Marga? Wenn wir mal einen Gast haben... Wir haben ja das ganze Jahr keinen Menschen hier... leben wie in einer Einöde... Man telegraphiert, und du läufst in der Stadt umher, und die Depesche bleibt uneröffnet auf dem Schreibtisch...“

Marga, diesen Ton offenbar gewöhnt, ließ ihn ausreden und erklärte dann ruhig die Gründe. Die Amme, die Köchin, die Vermietfrau, das Kind... Von dem Museum kein Wort.

„Ach ja... immer dasselbe Lied“, sagte Fedor. „Hast du denn wenigstens ein festliches Mahl bereitet?“

„Nein, dazu hatte ich leider keine Zeit.“ Marga warf Bianca einen warnenden Blick zu...

„Das kann ich mir denken. Dann hol' wenigstens eine Flasche Wein herauf.“

„Wir haben keine einzige im Haus“, sagte Marga und begann den Tisch zu decken...

„Da siehst du, wie es bei uns aussieht, Bianca.“

„Hast du denn die Kartoffeln besorgt?“ erinnerte er Marga, die das Brot schnitt.

„Kartoffeln? Saja, ich werde daran denken...“

„Also, du hast es vergessen... Mama hat sie schon längst im Keller, es wird bald kalt, dann erfrieren sie auf dem Transport... wir können uns erfrorene Kartoffeln nicht leisten...“

„Es tut mir leid, Bianca, daß ich auch nicht auf dem Bahnhof war“, fuhr Fedor fort. „Und daß ich gerade heute Regimentsabend habe, aber du bist wohl morgen noch da, und ich werde sicher nicht vermisst...“

„Du siehst übrigens gut aus, Bianca, das Reisen bekommt dir... Wo lebst du eigentlich jetzt?“

„Wo es mir gerade gefällt. Ich habe mein Heim in drei Koffer gepackt und reise...“

„Aber das ist doch sinnlos.“

„Sinnlos? Für mich das einzig Lebenswerte.“

„Das Herumzigeunern?“

„Ja... Mama zog es einem Winter in Usingen auch vor. Das scheint ich geerbt zu haben.“

„Es scheint“, sagte Fedor trocken.

„Nur richte ich mir mein Leben einfacher ein und reise weder mit einem Troß Diensthofen, noch mit einer Herde Kinder.“

Bianca reißt mit ihren Freunden“, warf Marga hin. In Fedors strengem Gesicht zuckte eine Falte. „Mit was für Freunden?“

„Mit einem amerikanischen und einem Baron Bräka.“ Sie schwiegen. Beide wußten, daß das nächste Wort die Explosion bringen würde. Er lenkte ab.

„Hat Bianca schon ihr Patentkind begrüßt?“ fragte er.

„Nein, nein.“

„Laß ihn doch holen, Marga.“

„Er bekommt eben die Flasche, und die Amme macht das Abendessen, das heute leider nur in Heringsalat besteht.“ Und sie verließ das Zimmer.

„Da bist du nun mitten in den — wie nennt ihr das — „Alltag“ hineingestürzt“, sagte Fedor etwas müde.

„Am meisten tut mir deine Frau leid.“

„Meine Frau? Ich denke, ich tue dir leid, daß ich abends hier ankomme und mit kaltem Heringsalat bewirtet werde und diese freundlichen Geschehnisse schlucken muß, nachdem Bureauaufbau von acht bis sechs, mit einständiger Mittagspause...“

„Mir tun Männer niemals leid, Fedor.“

„Also auch darin unverändert... Madame?“

„Ganz unverändert, mein Herr... in diesem Sinne wenigstens...“

„Beschalt' dich denn meine Frau so leid?“ sagte er.

„Weiß sie meine Frau ist?“

„Das wollte ich nicht sagen... mir tun alle jungen Frauen unserer Zeit leid. Sie haben die Wahl zwischen nervösen Kriegern oder abgebaute Kavaliern, die mit dem heutigen Leben unzufrieden sind.“

Fedor lenkte wieder ab.
„Du bist also in Geschäften hier? Willst Bilder verkaufen?“

„Ganz recht. Und will So behilflich sein.“

„Wer ist So?“

„Ein Amerikaner, der sein Geld in Häusern anlegen will, obwohl ich ihm davon abgeraten habe. Von deutschen Häusern verstehe ich nur eins, daß sie Geld kosten, weil der Besitz bei euch bestraft wird. Mamas Häuser kosteten immer Geld, sie brachten nie etwas ein. Aber meine Niederländer sollen mir etwas einbringen. Mama hatte eine Vorliebe für Holländer. Das einzige, was sie an Holland auszusetzen hatte, war, daß man dort zu dick wurde, und daß die Maler die sehr dramatischen Ereignisse, die sich in ihrem Landesinnern abgespielt haben, ganz ignorierten. Dieselben Maler, die während ihres langen Lebens täglich Kanonendonner gehört haben, malten einfach, als ginge sie diese ganze Geschichte gar nichts an. Sie malten Kühe, Bratpfannen, Stilleben, Köchinnen, Minister mit Spitzenmanschetten. . . Meine Holländerbilder stellen auch nur Sujets dar. Aber wie das gemalt ist! Die Brüder bekamen die Pferde, ich die Bilder. . . Die Pferde leben heute nicht mehr, aber die Bilder sind da. . .“

„Aber du wirst dich doch nicht von diesen Familienstücken trennen?“

„Von Herzen gern, wenn sie mir einer abnimmt. Morgen werde ich sie abholen lassen, Bräta wird sie versteigern lassen.“

„Hier?“

„Nein, in Holland, für Gulden. . . Mein Bankier, der mir über den Verkauf meiner Papiere soviel zierliche Briefe nachsandte, hat es verstanden, den gesamten Besitz, den sich Mama zusammengekauft hatte — in den letzten Jahren ihres Lebens war sie geizig, wie Verschwender im Alter oft — zu zwei Mark zusammenzuschmelzen zu lassen, für die ich noch Bankspesen bezahlen soll!“

„Die du hoffentlich bezahlt. . .“

„Fällt mir nicht ein, lieber laß ich mich pfänden. . . Im ersten Kriegsjahr riet mir So, ich sollte meine deutschen Papiere verkaufen und sie in holländischen Golddukaten anlegen. . . ich war so dumm, mich darüber zu entrichten. . . Es ist mir schlecht bekommen. . . Seit ich Baron Bräta kenne —“

„Baron Bräta?“ Fedor zog die blonden Augenbrauen hoch. . . Er sah aus, als ob er etwas Schlechtes gegessen habe. „Nie gehört. . .“

„Sein Name wird nicht im Gotha stehen, es ist eine wertvolle neue Bekanntschaft. . .“

„Hüte dich vor neuen Bekanntschaften jetzt, Bianca“, sagte Fedor.

„Das wußte ich“, lachte sie. „Laßt euch eine Zugbrücke an euer Haus machen —, dann seid ihr unter euch, und von der neuen Welt dringt nichts mehr zu euch und stört euren Frieden nicht. . . Und nun willst du dich umkleiden, Fedor, laß dich nicht aufhalten; wir sehen uns ja morgen —“

„Und wir wollen uns nun zu Tisch setzen“, mahnte Marga.

Fedor fühlte sich verpflichtet, Marga daran zu erinnern, daß sie sofort morgen Wein bestellen und ein anständiges Essen richten solle.

„Man schämt sich ja vor seinen Gästen“, sagte er mit einem vorwurfsvollen Blick auf den Teetisch, der mit feinem altem Porzellan, aber nur ein paar kleine zierlich garnierte kalte Platten aufwies und Tee. . .

Er ging; man hörte ihn nebenan Schubfächer aufziehen, eine Schranktür knarren, er pfliff vor sich hin. Kurz darauf kam er wieder, er hatte sich in fliegender Eile in seinen Smoking geworfen.

Er verabschiedete sich, küßte den beiden die Hand und sagte im Hinausgehen: „Bitte, Marga, darauf zu achten, daß alle Türen doppelt abgeschlossen werden, aber keine Sicherheitskette, damit ich herein kann. . . Denk' dran, daß wir hier allein wohnen. . .“

„Zu uns kommen keine Diebe“, meinte Marga leichthin.

„Das kann man nie wissen. . . Gute Nacht. . . auf morgen!“

Damit schloß er die Tür hinter sich, und man hörte ihn die Treppe hinuntergehen.

„Uff“, sagte Bianca.

Der Junge schien sich beruhigt zu haben. Man hörte ihn nicht mehr, die dicke Amme ging auf ihren Filzschuhen hin und her, brachte Radieschen, Käse und Schwarzbrot und stellte einen raschgemachten Creme auf den Serviertisch und Gebäck. Dann ging sie. . .

Sie waren allein. . . Draußen rauschte der Regen, und der Wind stöhnte in den Kiefern, er bog und schüttelte sie, und man hörte ihre Kronen über das Dach schleifen wie Besenstriche.

Sie waren beide ernst und zerstreut während des Abendessens.

Die Amme kam, um abzudecken. Während Marga den Mokka bereitete, trat Bianca an das Fenster und schaute auf die Straße. . . Sie war ganz finster. Der Regen prasselte an dem Glas herab, zwischen vereinzelt dünnen Kiefern blinkte eine Laterne. Kein Hund schlug an. Es war totenstill in diesem Haus und draußen.

„Unheimlich hier. . . Hast du keine Angst, Marga?“

„Angst? Vor was? Wir haben ja eine Pistole. . . Dort liegt sie auf dem Schreibtisch. . .“

„Wo denn? Ich sehe keine. . .“

„Ach so, die hat Fedor mitgenommen. . . Er geht nie ohne Waffe aus.“

„Und wenn hier einer einbricht?“

„Hier bricht keiner ein. . . Und was sollte er hier mitnehmen?“

„Nun. . . Ihr habt doch Silber im Haus und dann die Dose!“

„Aber das weiß doch kein Mensch. . . Was willst du immer mit der Dose? Ich weiß nicht einmal, ob sie echt ist!“

„Das läßt sich feststellen.“

„Wozu feststellen? Sie ist ein Erbstück und als solches unverkäuflich. . . wenigstens für Fedor. . . Und er weiß sicher nicht, daß sie einen so hohen Wert besitzt, wie du glaubst.“

(Fortsetzung folgt.)

Gewitterstimmung.

Zwischen den düster sinnenden Bäumen
Liegt die Landschaft in schweren Träumen,
Und vor den Wolken, die drohend sich ballen,
Verstoßen und aus der Gnade gefallen,
Fürchten die wogenden Felder sich,
Da leuchtet am fernsten Himmelsstrich,
Vom Strahl der scheidenden Sonne getroffen,
Ein einziges Feld, wie seltsames Hoffen.

Lotte Tiedemann

Kinderspielplatz.

Von Max Havel.

Ein Teil des Parks ist der Spielplatz der Kinder. Ein Sandhügel erhebt sich in seiner Mitte, von ein paar Latten umgrenzt, und das ist nun das Geviert, wo die kleine Welt ihrer besonderen Beschäftigung mit der Andacht erster Kindheit ergeben ist. Im weiten Rund säumen Bänke den Platz, auf denen Mütter oder Väter oder Geschwister oder sonst Menschen sitzen, in deren Obhut die Kinder gegeben sind.

Wer auf seinem Spaziergang durch den Park auf einer der Bänke des Kinderspielplatzes sich niederläßt, um das Schauspiel dieser jüngsten Schauspieler der Lebensbühne zu betrachten, wird hier wie kaum an anderem Orte vom Problem des Menschen ergriffen und bis zur Verlorenheit in das Mysterium eingesponnen werden können.

Die neue Lebenswoge hat aus dem Unbekannten Unbekannte hergetragen und auf diesen Sandhügel abgesetzt, neue, besondere Geschöpfe mit besonderen, unergründlichen Anlagen und Charakteren, kleine, junge Menschen, die in ihrer Art schon die ganze, gebrägte Eigenart ihrer späteren Jahre zu offenbaren scheinen. Da hocken sie nun auf der alten Mutter Erde herum und bauen Burgen oder graben Höhlen und füllen Eimer mit dem bröckelnden Element, um

es dann wieder hinaushütten, tief und störungslos versonnen in ihr Tun. Der Geist in erster, keimender Regsamkeit, die Phantasie, der Wille in ersten Flügen und Versuchungen. Schon ist das konstruktive Vermögen gegeben, schon der Sinn für Tektunik.

Sieht man diese Kinder näher an, möchte man meinen, sie seien fit und fertig hergekommen und vollenden nur, was vom ersten Tag ihres Erdenlebens an in sie gelegt war. Und tragen sie nicht schon ihre Schicksale und Berufe in den Gesichtern zur Schau?

Wer in Menschengestalten zu lesen versteht, deutet hier mühelos Zukünfte. Da ist der Techniker, der Beamte, der zahme Bürger, da der Musiker, der Dichter, das mathematische Genie. Da der Dumme und der Gewedde, der Gute und Böse, der Sanfte und Gewalttätige. Da der Feige, der Mutige, der Kapitalist und der Prolet, der Fleißige und der Nichtstuer, der Ehrliche und der Betrüger. „Die schwarzen und die heiteren Lese“, hier sind sie zu deuten und zu ahnen. Das Mädchen im blauen Kattun befiehlt und organisiert schon. Jedem Kinde sagt es, was es zu tun, wo es zu stehen, was es zu singen habe. Schon ist es Führerin der anderen geworden aus angeborenem Talent zur Führerschaft. Dort erscheint ein anderes Mädchen neben seinem Vater. Es will nicht mit den andern spielen, es ist traurig. „Warum willst du nicht spielen?“ fragt es der Vater. „Warum bist du traurig?“ „Ich weiß es nicht“, antwortet ihm das Mädchen. „Ich kann nichts dafür!“ Und es verbirgt sich wie in Angst vor der Welt zwischen den Knien seines Vaters. Was lebt in der Seele dieses kleinen Mädchens, das noch keinen Kummer erfahren hat, das von der Tragödie des Lebens noch nichts weiß? Warum ist es traurig? — Es gibt vielleicht alte Seelen, die in Kindesförmern wohnen — was wissen wir von diesem Geheimnis? Da stürzt nun wieder einer von den Wechselbilden, Zimmerleichen, die sich ewig an die schützende Rockfalte hängen wollen weinend und heulend vom Spielplatz in der Mitte zur Bank der Mutter. Es geht dort nicht so zu, wie er es will. Man hat ihm seinen Wunsch nicht erfüllt. Und nun weint er und heult er. Der egozentrische Willensmensch späterer Tage kündigt sich an, der Selbstsüchtling. Andere wieder sind völlig nur mit sich selbst beschäftigt. Wie in heiligem Ernst widmen sie sich ihrer augenblicklichen Lebensaufgabe, irgend einen Bau aufzuführen oder einen Kuchen zu formen. Das sind die Ingenieure, vielleicht die Bildhauer der Zukunft. Sie werden sich später ihrem Werke mit dem gleichen, heiligen Ernst ergeben und es vollbringen. Andere wieder sind fröhlich, lachen, hüpfen, laufen dem Reifen nach und vergnügen sich im allgemeinen Trubel. Sie werden die staatserkhaltenden Bürger sein, zufrieden mit der Evolution und Feinde jeder Gewalt. Dort, der dicke Kerl, trägt einen Riesenball vor sich her. Das ist der glückliche Besitzer, der es liebt, beneidet zu werden. Er wird später einen Palast haben und im Auto fahren, wenn es die Börse oder die Aktiengesellschaft, in die er mit ererbtem Kapital tritt, erlauben. Mamon wird seine Freude an ihm haben. Still und schlicht steht dort einer mit seinem farbigen Ballon, der steil zur Höhe strebt. Ein Eigenbrötler schon jetzt, ein Einsamer, der sein Ideal vor sich herträgt. Später wird er es verbergen und wird vielleicht ein Dichter, der seinem verlorenen, blauen Ballon ein Leben lang nachsinnt. Und dort, in der Südecke, dreht sich eine Gesellschaft neuer Weltbürger- und -bürgerinnen im alten Ringelreihen. Ein kleines Träumchen, ein Mädchen mit scheuem, verschämten Blick, muß abseits stehen und darf nicht mitspielen. Es wurde aus irgend einem Grunde ausgeschlossen. Vielleicht ist es übermäßig gewelsen, vielleicht aber auch nur zu dumm. Es konnte die Regeln des Spieles nicht kapieren. Und nun sieht es demütig zu der glücklichen Schar hinüber und ist zuerst so bescheiden, auch am Spiel der anderen Freude zu finden. Derlei Menschen gibt's ja auch unter den Erwachsenen. Das sind die einsichtigen Frauen, die verträumten, gütigen Naturen, die zu ungeschickt sind, um es den Geschickten recht zu machen. Und die, von Ede zu Ede gestochen, Märtzertinnen sind, deren Liebe nicht verstanden oder angenommen wird.

Goethe hat in den orphischen Urworten, im Gedicht „Dämon“, das Gesetz der menschlichen Individualität, die vom Dämon oder Genius dem Menschen vorgezeichnete Lebenslinie deuten wollen:

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entziehen,
So saaten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und kein Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.“

„Geprägte Form, die lebend sich entwickelt“ — das ist das Kind, das zum Manne oder zur Frau wird, das ist

jeder von uns, die wir einst Kinder waren und nun, Mann oder Frau geworden, weiter müssen, weiter, der Linie nach, die unser Dämon oder unser Genius uns führt.

„Was einer wird, das ist er schon!“ sagt ein altes Wort.

„Was einer ist, das wird er schon!“ kann man ergänzen.

Und hier am Kinderplatz zeigt beim Spiel der Kinder das ewige Leben sein unerforschliches Spiel in den Formen der neuen Menschen. Wellen, Wellen, nichts als Wellen. Geschlechter rollen wellengleich aus dem Ozean des Unsichtbaren heran, brechen sich an der Küste des Erdenlandes, und neue Geschlechter rollen als neue Wellen hinter ihnen her. Nie ein Anfang, nie ein Ende. Immer ein Anfang, immer ein Ende. Und alles ist Entwicklung.

Storch in Not.

Von Heinz Scharpf.

Liebe Freunde, ihr wißt doch, daß der Storch die Kinder bringt. Daß sie den Mühlbach herabgeschwommen kommen, ist ein Unsinn. Nun werdet ihr euch schon öfters die Frage vorgelegt haben, warum man in deutschen Ländern immer seltener Freund Adebart begegnet? Früher war fast auf jedem Dach ein Storchennest zu sehen; jetzt muß man in die zoologischen Gärten wandern, um Gevatter Langbein zu erblicken.

Wie der gute Vogel in Ausübung seines idealen Berufes veragamt wurde, das will ich jetzt erzählen.

Eines Tages war der Storch besonders flugwütig. Er zog gleich mit mehreren Kindlein im Schnabel dahin und pochte dann an ein Fenster.

„Was gibt es?“ fragte innen eine müde Stimme.

„Ich bitte um Einlaß“, sagte der Storch, „ich hätte einen kleinen Erdenbürger abzuholen.“

„Wie?“ brach ein Zetergeschrei los, „ich habe selbst nichts zu nagen und zu beißen, ich bin eine arme Arbeiterfrau und danke für die Bescherung!“ Und im Nu goß sich ein Kübel kalten Wassers über den ungebetenen Gast aus.

„Klapperklapperklapper“, entschuldigte sich der Storch, flog weiter und klopfte wo anders an.

„Wer ist draußen?“

„Ich bitte um Einlaß für einen kleinen Erdenbürger.“

„Oho!“ kreischte es hinter dem Fenster auf, „fliegen Sie gefälligst um ein Haus weiter. Hier wohnt eine Tänzerin, die ihre schlante Linie bewahren muß.“

Als sich der Storch nicht gleich abweisen lassen wollte, flog ihm ein Punkttroller an den Kopf, daß er sich schleunigst auf und davon machte.

„Klapperklapper“, spannte er empört die Flügel und tauchte rasch vor dem nächsten Fenster auf.

Als er sein Anliegen vorgebracht hatte, schickte die feine Dame, die hinter den Gardinen wohnte, ihre Jofe vor. „Bedauere“, sagte das schnippische Ding, „Madame wünscht keine Kinder! Wir haben unsere Zeit schon für das ganze Jahr vergeben. Im Frühjahr Riviera, im Sommer Ostseebad, im Herbst Mittelmeerreise und im Winter St. Moritz. Sollten Sie uns aber weiterhin mit ihrer Zudringlichkeit verfolgen, so werden wir uns an einen Storchjäger wenden und Sie abfangen lassen.“

„Klapperklapper“, bekam es der Storch mit der Angst zu tun und flog gleich um ein ganzes Häuserviertel weiter. Da sah er ein blutjunges Fräulein auf einem Balkon sich sonnen. „Diesmal komme ich sicher recht“, dachte Meister Langbein und ließ sich vertrauensvoll nieder. Doch die junge Frau packte ihm den Kauder einer Zigarette nach der anderen derart in den Schnabel, daß sich dem Storch das Gefieder sträubte und er sich fluchtartig wieder empfahl.

Mitten in den Kreis einiger moderner junger Damen fiel er dann ermüdet ein und bat, ihm etwas von seiner Last abzunehmen. Aber als er seine kleinen Erdenbürger an Ort und Stelle absetzen wollte, sah er sich wieder geäfft. Die Damen wehrten ihn kurzerhand ab; sie hatten vollauf zu tun mit Politik, Kunst, Sport und anderen wichtigen Dingen. Für den Artikel „Kind“ herrschte kein Interesse auf dem deutschen Frauenmarkt.

Da verging dem braven Storch die Lust am Weiterreisen. Er mied das ungastliche Land und suchte nur ab und zu seine alten Stammkundschaften auf, die im Laufe der Zeit aber auch ihre Bestellungen einschränkten.

Er sah sich genötigt, sich bei anderen Völkern niederzulassen, um sein Geschäft wieder auf eine gedeichlichere Basis zu bringen.

Da kann man dann hier und da einige Störche bei einander stehen und sorgenvoll die Köpfe schütteln sehen.

„Ja, ja, Gevatter“, tauschen sie ihre Gedanken aus, „wenn das so fort geht, wird es in Deutschland bald keine Kinder mehr geben, nur Frösche; und mit Quaken allein erobert man sich keinen Platz an der Sonne. Klapperklapper!“

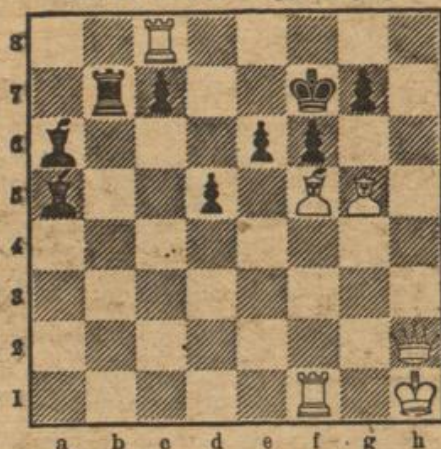


Schach



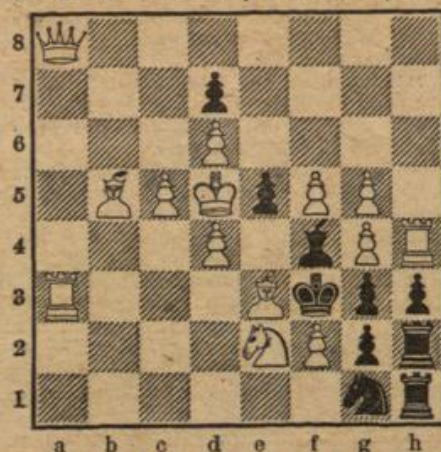
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 55. Dr. E. Delpy, Leipzig.



Weiß: Kh1, Dh2, Tc8, f1, Lf5, g5.
Schwarz: Kf7, Tb7, La5, a6, Bc7, d5, e6, f6, g7.
Matt in 2 Zügen.

Nr. 56. J. A. Schiffmann, Kischinaw (Rumänien).



Weiß: Kd5, Da8, Ta3, b4, Lb5, e3, Se2, Bc5, d4, d6, f2, f5, g4, g5.
Schwarz: Kf3, Th1, h2, Lf4, Sg1, Bd7, e5, g2, g3, h3.
Matt in 2 Zügen.

Partie Nr. 403. Aus dem Sechs-Meister-Turnier zu New York, am 12 März gespielt.

Weiß: Vidmar, Schwarz: Nimzowitsch.

1. d4-Sf6, 2. Sf3-e6, 3. g3-d5, 4. Lg2-Sd7, 5. 0-0-Ld6, 6. b3-c6, 7. Sd2-0-0, 8. Lb2-De7. Wenn Schwarz e5 plant, so sollte er dies lieber mit Te8 vorbereiten. 9. c4-b5, ein ungesunder Zug. 10. Se5-Lxe5, 11. dxe5-Sg4, 12. e4f-Sxe5, 13. exd5-exd5, 14. exd5-exd5, 15. Lxd5, Schwarz ist überraschend schnell in eine unrettbare Verluststellung hineingeraten. 15. ... Tb8, 16. Te1-Dd6, 17. Sf3-Sxf3+, 18. Dxf3-Kh8, 19. Te1-Tb8, 20. Txc8! Entscheidend. 20. ... Txc8, 21. Dxf7-Dg6, 22. Dxd7, Schwarz gibt auf.

Damit beim Ernst des Schachspiels auch der Humor zu seinem Recht komme, haben sich neben den regelrechten Problemen auch Kompositionen herausgebildet, die mit dem Spiel eigentlich nichts mehr gemein haben als Figuren und Brett. Der Schachhumor findet seine Entstehung in dem heiteren Ausgang einer Schachbegebenheit, der der Position organisch entspricht. Weiter in exzentrischen Schachaufgaben und kuriosen Kompositionen, die bei den sonst so stillen Schachfreunden gern gesehen werden; diese über-

mütigen Spielereien, die man streng logisch nicht lösen kann, sorgen für Heiterkeit. Dennoch erfordert manche Lösung dieser Aufgaben ernste Kopfarbeit, da diese Probleme öfters die Form einer normalen Aufgabe bilden, während nur die Idee humoristisch ist. Hierhin gehören auch Stellungen, die gleichfalls mit dem lebendigen Spiel nichts zu tun haben, deren Lösungen aber ein folgerichtiges Denken erfordern; z. B. nachstehende Kleinigkeiten. Der schwarze König und die schwarze Dame sind so aufzustellen, daß die weiße Partei aus ihrer Anfangsstellung sie mit der geringsten Anzahl von Zügen matt setzt. Die Lösung lautet: Das Feld, worauf der König zu stehen kommt, ist f4, das Feld der Dame f5. Die Züge sind 1. d4-Kg4 (falls Kc4 so 2.Sc3+), 2. e4+-Df3, 3. Df3+ nebst Dh3+. Ferner eine Aufgabe, deren Frage nach der Zügezahl für Schwarz lautet, um von der vollen Aufstellung aus seinen König so zu bewegen, daß ihn Weiß in einem Zuge matt setzen kann. Das Minimum scheint sieben Züge zu sein, für die Bewegung des Königs nach a4 und für die beiden Bauern nach a5 und b5, worauf Weiß mit c3 matt gibt. Endlich noch eine Aufstellung von Ensor: Schwarzer König auf a8 und Weiß drei Damen auf b, c und d1. Die Forderung lautet: Weiß zieht und setzt in sieben Zügen matt, ohne daß die Damen die untere Linie verlassen dürfen. Lösung: 1. Df, 2. Dh, 3. Dhg, 4. Dgf, 5. Dce, 6. Da+, 7. Dcb+. Schon diese paar Beispiele beweisen, daß das Schachspiel auch in kuriosen und exzentrischen Aufgaben eine Mannigfaltigkeit aufweist, wie sie kein anderes Spiel auch nur annähernd besitzt.



Rätsel



Bilderrätsel.



Silbenrätsel.

Aus den nachstehenden Silben sind 11 Wörter zu bilden, welche bedeuten: 1. Weiblicher Name, 2. Volksrasse, 3. Seeschlachtort aus dem Weltkrieg, 4. chinesische Stadt, 5. Gotenkönig, 6. Feuerwerkskörper, 7. Stoßwaffe, 8. deutsches historisches Bauwerk, 9. Volksrasse, 10. italienischer Freiheitsheld, 11. europäischer Staat.

a, a, a, bal, ber, burg, co, de, di, di, ga, gen, gen, he, in, ke, la, na, ne, ner, nor, ra, ra, re, ri, rich, ro, ro, te, te, wart, we.

Die Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben einen bekannten deutschen Komponisten und eines seiner Werke.

Kapselrätsel.

1	2
3	4

1-2 einer von zwölf Brüdern,
3-4 biblische Person,
2-3 weiblicher Name,
1-4 Mittelgebirge.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 145.

Bilderrätsel: Besser arm in Ehren, als reich in Schande.
— Füllrätsel: Säge, Ungar, Stube, Noten, Knall. Die zwei senkrechten Reihen: Anton u. Gabel.

Richtige Lösungen sandten ein: Willi Dönges aus Wiesbaden; Karl Heinz Plötz u. Elchen Plötz aus Sonnenberg.